

Pfr. Dr. Michael Bangert, Pfr. Dr. Markus Brun, Pfr. Dr. Benedict Schubert
Predigttext: Philipper 1, 27-30

Unerschrocken leben und glauben

27 Eins ist wichtig: Ihr sollt als Bürger eurer Stadt leben, wie es dem Evangelium von Christus entspricht, damit ich, ob ich nun komme und euch sehe oder ob ich wegbleibe, von euch erfahre, dass ihr in einem Geist gefestigt seid und eines Sinnes den Kampf für den Glauben an das Evangelium fortführt. 28 Lasst euch in keiner Weise von euren Widersachern einschüchtern; das wird für sie ein Hinweis auf ihren Untergang und eure Rettung sein – und zwar von Gott her! 29 Ihr habt die Gnade empfangen, euch für Christus einzusetzen: nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden, 30 indem ihr denselben Kampf führt, den ihr an mir gesehen habt und von dem ihr jetzt hört.

PHILIPPER 1

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Benedict Schubert: allmählich gleicht sich die Lage, in der wir uns als christliche Gemeinden in der Stadt befinden, wieder derjenigen an, in der sich die Christinnen und Christen im römischen Reich befanden. Auch die Gemeinde in Philippi war eine Minderheit in einer Gesellschaft, in einer Welt, die sich mehrheitlich nach anderen Werten und Traditionen richtete. Die Gläubigen, an die Paulus schrieb, waren Bürger einer Stadt, die anderes hoch und heilig hielt, als sie selbst. Der Rhythmus des Lebens, die Gepflogenheiten im Umgang miteinander, die unausgesprochenen Normen, aber auch die öffentlich verkündeten Gesetze waren anders begründet und zielten auf anderes ab als das, was Jesus als die Essenz des Willens und der Geschichte Gottes mit und für die Menschen verkündigt.

Der Verlust der alten Selbstverständlichkeit, mit der wir als Kirchen „einfach da“ waren, hat gewiss auch Vorteile. Wenn nicht mehr alle zur Kirche gehören, müssen wir als Kirche es auch nicht mehr allen recht machen, sondern können mit klareren Konturen das leben und glauben, wovon wir überzeugt sind, es entspreche dem Evangelium.

Umgekehrt birgt es auch eine Gefahr, wenn wir Minderheit werden. Wir könnten in Versuchung geraten, uns auf uns selbst zurückzuziehen. Wir könnten uns als die Gemeinschaft der geretteten Seelen verstehen, die

ihrer Erlösung gewiss ist, im wohligen Gefühl lebt, das Rechte zu glauben und deshalb auch grundsätzlich Recht zu haben. Und wir könnten den Kontakt zur Welt und zur Öffentlichkeit aufs Allernötigste beschränken. Doch dagegen höre ich aus unserem Abschnitt energischen Widerspruch – und zwar gleich mit dem Beginn unserer Verse: So wie die Gläubigen in Philippi, *sollen wir als Bürger dieser Stadt leben, wie es dem Evangelium entspricht*. Siehst Du darin nicht auch eine grosse Herausforderung, lieber Markus?

Markus Brun: Eindeutig! Ich stimme Dir zu, lieber Benedict. In einer Zeit des „Kleiner-, Schwächer- und gesellschaftlich Bedeutungsloser-Werdens“ der einst dominanten christlichen Kirchen und Gemeinschaften ist das entschieden die grosse Herausforderung. Es ist tatsächlich auch eine grosse Herausforderung, weil die eigenen Erfahrungen der Vergangenheit, das heisst unser eigener Erfahrungshorizont des Glaubens, von der Kindheit bis heute, uns wenig weiterhelfen, die neue Situation anzugehen. Diese ist nämlich völlig anders, als was wir bereits kennen. Wir spüren nur die Veränderung, den Verlust, das Abschied nehmen müssen von vielem Gewohnten, das uns lieb geworden ist. Deswegen ist das Naheliegende, sich zurückzuziehen in die „sichere Sakristei“. Dort nämlich, abgeschottet von allen äusseren Einflüssen, wähen wir die von Veränderung Bedrohte so lieb gewordene Vergangenheit sicher. Dieses eine haben echte Herausforderungen so an sich, dass sie uns nämlich vor Probleme stellen, für die wir aus den uns vertrauten Erfahrungen keine Heilmittel mehr haben. Das macht noch mehr Angst und veranlasst uns noch mehr, uns auf uns selbst zurückzuziehen. Rückzug ins Milieu, oder ins Ghetto. – Umso interessanter und wichtiger ist es, dass wir eine Botschaft hüten, die so eine ganz andere Sprache spricht und sagt: lebt in Eurer Stadt, in der Gesellschaft bei euch und in der globalisierten Welt von heute Eure frohe Botschaft, das Evangelium von Jesus Christus. Und: Lasst Euch in keiner Weise einschüchtern! Es ist sehr verständlich, dass es sie gibt, die Angst vor der sich rasant verändernden und nicht mehr sicheren Welt. Ich bin aber auch überzeugt, dass wir im Evangelium etwas haben, das uns davon befreien kann und lebendig macht.

Wie siehst Du das, lieber Michael?

Michael Bangert: Ja, ich glaube, dass wir mit der Gottesbotschaft etwas überaus Kostbares weitergeben dürfen. Ohne diese Kostbarkeit gäbe es die christlichen Kirchen schon lange nicht mehr! Und Euren klugen Analysen kann ich mich, lieber Benedict, lieber Markus, gut anschließen. Diese Krise der christlichen Kirchen in der westlichen Kultur ist aus meiner Sicht noch lange nicht vorbei.

Mir hilft in der Betrachtung der aktuellen Entwicklung der Blick auf den Kern unseres Glaubens. Denn trotz all' dem gilt ja: Wir sind erlöst. Vielleicht müssen wir deshalb auch einmal den Blick von außen als Trost nutzen. Da schreibt ein islamischer Intellektueller – Navid Kermani – davon, dass das Christentum eine wunderbare, staunenswerte Religion sei. Ich finde das gilt, trotz aller Irrwege. Mir macht das Mut, – und Mut braucht es, damit wir nicht eingeschüchtert werden. Paulus nutzt ausdrücklich diesen Begriff. Nicht einschüchtern lassen! Das heißt für mich konkret, dass wir in den Kirchen bisweilen den „theologischen Weichspüler“ fortlassen können.

Oder anders gesagt: Es wäre gut, zur rechten Zeit in den ‚Kampfmodus‘ umzuschalten. Nicht aggressiv oder brutal, sondern humorvoll und diskret. Das geht nur – wie Paulus selbst schreibt – gegürtet mit der Wahrheit, geschützt mit dem Schild des Glaubens und tapfer das Schwert des Geistes in der Hand (vgl. Eph 6).

Ich denke, wir müssten einfach mutig und charmant, davon sprechen, dass manche der Schweizer Parteien oder bestimmte Medien uns ignorieren oder hämisch betrachten. Oder die Ungerechtigkeiten in dieser Stadt benennen. Das ist in einer komplexen Gesellschaft nicht einfach, aber wir verfügen als christlichen Kirchen über ein großes Maß an Erfahrungswissen. Hättest Du, lieber Benedict, auch Lust, so gegen die Einschüchterungen zu kämpfen?

Benedict Schubert: Ich höre Dir zu und stimme Dir zu – gleichzeitig erschrecke ich. „Kampf“ gehört nicht zu den Begriffen in meinem Predigtvokabular, die ich eher häufig verwende. Zum einen, weil ich selbst viel lieber Harmonie habe als Auseinandersetzungen. Zum zweiten, weil ich aus der Kirchengeschichte weiss, dass dann, wenn man anfang vom „geistlichen Kampf“ zu reden, der Weg zu sehr handfesten, gewalttätigen Auseinandersetzungen immer kürzer wurde. Zum dritten, weil wir in einer Zeit leben, in der Verbrecher als „Glaubenskämpfer“ posieren. Es macht es nicht viel besser, dass sie sich auf eine andere als unsere christliche Tradition berufen.

Doch Du insistierst mit Paulus darauf, dass wir uns gut überlegen müssen, wie wir auf das verzichten können, was Du vergnüglich und ernsthaft „theologischen Weichspüler“ nennst. Stattdessen sollen wir uns darauf besinnen, wie unser *Kampf für den Glauben an das Evangelium* denn zu fechten sei. Und gegen meine Hemmungen bekräftige ich auch mit Dir, Markus: ja, wir stehen vor der grossen Herausforderung, uns diesem Kampf zu stellen.

In diesem Kampf sind wir – wenn wir denn Paulus folgen wollen – nicht auf unsere Gegner fixiert, lassen uns von ihnen nicht diktieren, mit welchem Waffenarsenal, welchen Strategien und Taktiken wir operieren. Im Kampf für den Glauben geht es just nicht darum, ständig gebannt auf irgendwelche Feinde zu blicken. Sondern es geht darum, die ganze Aufmerksamkeit, die ganze Energie, den ganzen Willen darauf hin zu richten, wie wir *leben, wie es dem Evangelium von Christus entspricht*.

In den üblichen Kämpfen und Auseinandersetzungen läuft es in der Regel so: beide Seiten nehmen je für sich in Anspruch, sie seien die Guten, sie erfüllten den Willen Gottes oder sonstiger über alle Zweifel erhabener Instanzen, sie stünden auf der Seite von Recht und Gerechtigkeit, während die anderen die Bösen seien, den Willen Gottes missachteten; die anderen täten Unrecht, träten die Gerechtigkeit mit Füßen. Jesus, der Christus, hingegen besteht darauf: „Niemand ist gut ausser Gott.“ Jesus weigert sich, das Freund-Feind-Schema zu verewigen. Jesus weiss, dass die erste Auseinandersetzung immer diejenige in mir selbst ist. Wenn ich mit mir selbst im Klaren und im Reinen bin, dann gilt es, als Gemeinde, als Kirche danach zu suchen, es von Gott zu erflehen, dass wir *in einem Geist gefestigt sind* – so formuliert es der Apostel in unserem Text. Das sind die ersten Etappen im *Kampf für den Glauben an das Evangelium*. So sind wir dann auch vorbereitet, unsere Stimme zu erheben, entschlossen zu in der Liebe zu handeln und dadurch die Stadt und Gesellschaft zu provozieren. Ja, dazu habe ich Lust – Du nicht auch, Markus?

Markus Brun: Ja, lieber Benedict, ich spüre, wie Du Dich durch gerungen hast zu dem, was uns ja Paulus selbst vorschlägt. Da kann ich nicht zurückstehen und merke gleichzeitig, dass auch ich mich durchringen muss, um es mit Lust zu tun. Denn, wie Du gesagt hast, Michael, es geht tatsächlich um einen „Kampf“. Und dieser Kampf beginnt bei mir selber. Denn ich habe immer die Wahl, den Kern unseres Glaubens – wie Du Michael gesagt hast – die Erlösung von Christus anzunehmen oder auszuschlagen. Ich habe die freie Wahl – und diese innere Wahl ist der erste Kampf – die Gnade, die ich unverdient erhalten habe, fruchtbar werden zu lassen. Und wie das geht, sagt uns Paulus ja sehr deutlich: „mich für Christus einzusetzen, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“ Diese Erlösung ist absolut kein Weichspüler für die persönliche Wellness. Sie ist auch keineswegs ein Aufruf zum Krieg gegen Andersdenkende. Sie ist eher vergleichbar mit einer modernen Version der Kantianischen Definition der Aufklärung als „Heraustreten aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit“. Oder biblischer gesprochen der Aufruf zu einem neuen „Exodus“ der Kirchen, weg von den Fleischtöpfen Ägyptens, gerufen vom Vertrauen in einen Gott, der mit uns eine neue Zukunft gestalten möchte.

Und das heisst konkret: die Bereitschaft für Christus Nachteile in Kauf zu nehmen, zu leiden. Wer leidet schon gerne? Da zu sein, wenn es darum geht, einzustecken? Gegen den Strom anzugehen. In einer Welt, in der nur noch die Waffen sprechen, trotzdem noch für Versöhnung zu arbeiten, in einer Welt, in der vielerorts – zum eigenen Machterhalt – die vermittelnden Kräfte ausgeschaltet werden, trotzdem noch Brückenbauer zu sein, in einer Welt, in der sogar die „Willkommenskultur“ (von einigen Willkommenen selber) mit Füßen getreten wird, sich trotzdem noch für friedliches Miteinander der sehr verschiedenen Kulturen einzusetzen. Die gewaltige Herausforderung scheint mir auch hier in Basel, sich ernsthaft für einen Dialog und ein freundschaftliches Miteinander der Religionen und der verschiedenen Kulturen, am aktuell dringendsten wohl mit den Muslimen, einzusetzen. Darin sehe ich die immense Herausforderung. Aber genau darin erkenne ich auch die Gnade, die wir Christen bekommen haben, uns heute für Christus einzusetzen und den Kampf eines Paulus mit der Kraft Gottes, der Kraft des Dialogs, des Vermittelns, des Brückenbauens und des „Leiden-Könnens“ für Christus, heute zu leben. Meinst Du, lieber Michael, dass wir das schaffen, so zu kämpfen?

Michael Bangert: Ja, das glaube ich. Wir sind, lieber Markus, lieber Benedict, gemeinsam in der Lage, auf unsere Weise geistlichen Widerstand zu leisten. Davon bin ich fest überzeugt. Widerstand zu leisten, überall dort, wo Menschen bedroht und geschändet werden. Hier in dieser Stadt hat ein großer Mann der Reformation gewirkt, Sebastian Castellio (1515-1563). Er ist im Kreuzgang des Münsters bestattet. Von diesem reformierten Christen lerne ich, was es bedeutet einen „christlichen Kampf“ zu führen. Castellio zeigt geradezu idealtypisch, wie die spirituelle Tugend des Widerstands zu gestalten ist. Als 1553 in Genf – der göttlich geordneten Stadt des Johannes Calvin – der – fraglos schwierige – Michel Servet als Ketzler verbrannt wird, hält allein dieser Sebastian Castellio dagegen. Er schreibt: *„Einen Menschen töten heißt nicht eine Lehre verteidigen, sondern einen Menschen töten. Als die Genfer Servet umbrachten, haben sie keine Lehre verteidigt, sondern einen Menschen umgebracht.“* Diese Haltung scheint mir die für heutige geeignete Form des Kampfes gegen die ‚Mächte der Welt‘ zu sein. Klar davon sprechen, was der Weg Jesu ist. Und klar danach handeln. Egal – um wieder mit Paulus zu sprechen – „gelegen oder ungelegen“ (2 Tim 4,2). Dabei müssen wir uns nicht überfordern. Wir müssen auch gar nicht hetzen und uns in hyperaktive Sackgassen manövrieren. Die Wahrheit Christi macht uns innerlich frei. Diese Haltung, deren erstes Talent eben nicht die bürgerliche Anpassungsfähigkeit ist, entlastet uns sogar.

Wer gewohnt ist, mit der Wahrheit Jesu zu leben, der wird aus meiner Sicht ohne große Umstände sagen, wie es um unsere Stadt und unser Land steht. Nicht in Form eines politischen Statements; das ist für uns zu unpersönlich. Unser Kampf, unser Widerstand beginnt in der achtsamen Wahrnehmung der Wirklichkeit, nicht in ihrer Vernichtung. Wahrnehmen, was da ist, auch wenn es schmerzt. Es ist nicht unsere Aufgabe, die – bisweilen verletzte und zerrissene – Wirklichkeit auf fromme Weise schön reden. Wir können der Welt ins Auge sehen. Unser Widerstand könnte es sein, den liebevollen Blick, mit dem Gott die Welt sieht, zu üben. Das ändert alles.

Herzlichen Dank für das Miteinander im Denken und Verkünden.